Text manufaktur

Sabine Mayr
»Meteor«

Roman

Exposé & Leseprobe

Kontakt über André Hille

a.hille@text-manufaktur.de

Exposé

Pitch:

Obsessionen können uns am Leben erhalten oder vernichten.
Michail gibt alles, um von seinem Vater geliebt zu werden, nie ist es genug. Wird Kassandra ihre Wahrheit über die Jagd nach dem Meteor ans Tageslicht bringen?

Genre und Ziellesergruppe:

Upmarket Entwicklungsroman mit skurrilen Elementen. Für Leser:innen von 20 bis 60 Jahren, die zum Beispiel »Was man von hier aus sehen kann« von Mariana
Leky mögen. Das Manuskript umfasst 230 Seiten und ist im Stadium der Überarbeitung.

Inhalt:

Seit seiner Kindheit spürt Michail, dass seinem Vater die Astrophysik wichtiger ist als er. Obwohl er alles gibt, um von ihm geliebt zu werden, begegnet der ihm mit Kälte. Auch wenn Michail in der Schule beste Noten schreibt, sein Vater findet immer ein Detail zu kritisieren. Lange spielt Michail mit, überspringt als Hochbegabter mehrere Klassen, studiert Physik, ist überall der Jüngste und findet nie Freunde. Seine Mutter leidet unter einer qualvollen Krebserkrankung, bis Michail sie endlich erlöst und ihr beim Suizid hilft. Danach explodieren angestaute Aggressionen in ihm. Michail zerschlägt mit einer Axt das Klavier, verlässt das Elternhaus und bricht jeden Kontakt zum Vater ab. Er darf bei Charlotte, der Pflegerin der Mutter, die mehr über ihn ahnt, als ihm lieb ist, wohnen. Aber er kann sich auf keine Beziehungen einlassen, so sehr hasst er sich selbst. Er tritt eine Stelle als Gärtner in einem Seniorenheim an, weil er dort die Einschlagstelle eines vom Vater erwarteten Meteorits berechnet hat. Er lässt sich von dem Meteoriten erschlagen – weniger, um sich an seinem Vater zu rächen, als vielmehr aufgrund der Erkenntnis, dass er dem Fluch, sich nicht liebenswert zu fühlen, nie entkommen wird.

Die Journalistin Kassandra, deren demente Mutter in dem Seniorenheim lebt, ist besessen davon, Karriere zu machen, sie will sich auf keinen Fall für eine Familie opfern wie ihre Mutter. Sie muss dieser unglaublichen Geschichte auf den Grund gehen. Wieso begeht ein

Zwanzigjähriger Selbstmord, und noch dazu auf diese Weise? Von einem Meteoriten erschlagen! Ihre Nachforschungen führen sie zum Vater, dem Astrophysiker, den sie schnell in Verdacht hat, schuld am Suizid des Sohnes zu sein. Doch während sie sich der Wahrheit über Michail durch Interviews und seine Tagebücher nähert, muss sie auch Wahrheiten über sich selbst lernen. Kassandra nutzt bei ihren Recherchen ihren Exfreund Kalle aus, der ihr als Polizist Zugang zu Informationen verschafft. Sie haben Sex miteinander, obwohl seine Frau ein Kind von ihm erwartet – etwas, von dem Kassandra bisher glaubte, nichts wissen zu wollen. Sie muss sich eingestehen, dass sie für ihre Ziele Beziehungen opfert. Sie hat ihre Freundschaft zu Kalle verraten. Die von ihr vernachlässigte Mutter ist am Ende so dement, dass sie sie nicht mehr erkennt. Sie selbst wird im Alter wahrscheinblich gar nicht mehr mitbekommen, wie einsam sie ist, weil sie die Demenz ihrer Mutter geerbt hat. Sie verabscheut Heuchler, ist aber selbst eine. Es wird Zeit für sie zu lernen, in Beziehungen zu investieren, ohne etwas dafür zurückzufordern – und wer wäre dafür besser geeignet als das Kind Kalles und seiner Frau.



Foto: Regentaucher

Sabine Mayr wurde 1972 in Augsburg, Deutschland geboren. Anstatt ihren Kindheitstraum, Geschichten zu erzählen und Schriftstellerin zu werden, zu verfolgen, studierte sie als erste in ihrer Familie, und zwar Medizin. 2002 zog sie in die Schweiz und vollendete am Kinderspital Zürich ihre Facharztausbildung als Kinderärztin und spezialisierte sich dort nach einem mehrjährigen USA-Aufenthalt 2017 als Entwicklungspädiaterin. Sie arbeitet seitdem in einer Praxis hauptsächlich mit Familien mit psychosozialen Belastungssituationen und Verhaltensstörungen wie Autismus, ADHS und Transgenderproblemen. Mittlerweile Mutter von drei erwachsenen Kindern, erfüllte sie sich 2022 ihren Kindheitstraum und schrieb ihr erstes Buch »Im Winter gibt es keine Stachelbeeren mehr« über eine Frau, die in der Mitte ihres Lebens mit dem Tod konfrontiert auf zwei verschiedene Versionen ihres Lebens zurückblickt. 2024 folgte »Sakura-*KI*rschblüte« über einen Schriftsteller, der sich von Künstlicher Intelligenz einen Bestseller schreiben lässt und dabei zunehmend die Kontrolle über sein Leben verliert. Seit 2023 lernt sie ihr Handwerk bei der Textmanufaktur. Ihr dritter Roman, »Und nur die Berge« sucht derzeit einen Verlag (Agentur). »Meteor« ist ihr viertes Romanprojekt.

Leseprobe

1.

Zögernd steht er im Dunkel des Gartenschuppens. Nur durch die Ritzen der Holzbretter dringen vereinzelte Photonen oder elektromagnetische Lichtwellen. Blind findet er die Heckenschere an dem Haken, an den er sie tags zuvor aufgehängt hat. Hell reflektiert das weißglänzende Plastik seines Universitätszugangsausweises das wenige Licht im Schuppen.
Sein Bild, Titel und sein Name starren ihn an: cand. Dipl. Physik, Michail Sys. Er greift die Gartenschere mit der gesunden rechten Hand und durchschneidet den Ausweis. Links Humboldt, rechts Universität. Er lässt die beiden Hälften neben der Gartenschere auf dem Pflanztisch liegen und verlässt den Schuppen. Verfolgt vom traurigen Blick seines zerstörten Gesichts, ein Auge von der einen, das andere von der anderen Hälfte des Plastiks. Draußen blenden die Sonnenstrahlen. Er bleibt kurz stehen, schließt die Augen, gewöhnt sich an das Licht.
Heute ist der Tag. Heute ist es so weit. Der Tag, auf den er – und Vater – gewartet haben. Ein Ziehen in seinem Bauch, wie als er das erste Mal vom Dreimeterbrett sprang. Er lässt den Schuppen hinter sich, geht den Parkweg entlang, eine Schaufel über den schmalen Schultern. Dann verlässt er den Weg, läuft in das sattdunkelgrüne Gras. Der Duft der Gallica officinalis lenkt seinen Blick auf die Wildrosensträucher links von ihm, Wildrosen sind seine Lieblingsrosen. Er sieht im Beet daneben ein paar verwelkte Köpfe der Rosa bourbonia und unterdrückt den Impuls, zurück in den Schuppen zu gehen, die Gartenschere zu holen.
Er zieht den Kompass und die UTM-Karte, mit deren Hilfe er die Koordinaten bestimmt, aus der Hosentasche, geht langsamer, wieder ein kleines Stück zurück, bis er genau die Stelle findet, die er sucht. Er lässt die Schaufel sinken, stellt die Spitze vorsichtig zwischen seinen Stiefeln im Gras ab, darauf bedacht, keinen Wurm zu zerstechen, und lehnt den Holzstab gegen seinen Bauch. Vogelgezwitscher übertönt die von Bäumen und Büschen bereits halb verschluckten Schallwellen der Autos der entfernten Landstraße.
Dann wartet er. Atmet tief ein.
Der Duft von letztem Sommer.

Immer wieder schaut er abwechselnd in den Himmel hoch und auf seine Uhr. Schon fast halb drei. Unter dem Plastikarmband beginnt sein Handgelenk zu schwitzen. Ende August, keine Wolke trübt den Himmel, das ist günstig. Er hebt den Kopf und sieht wieder nach oben, zum Schutz gegen die Sonne schirmt er mit der Hand die Augen ab. Sein Schlapphut rutscht ein wenig nach hinten in den Nacken, der ihm seit der Sache mit dem Klavier schmerzt. Automatisch greift er mit der freien Hand nach dem Hut, um ihn nicht zu verlieren. Kurz wird ihm bewusst, dass er dank der Pflaster komplett scherzfrei ist.

Er sieht sich im Garten um, niemand hier. Gut, dass sich alle in der Herbstresidenz an seine Anweisung halten. Sein Magen zieht sich zusammen, sein Blick streift das mehrstöckige Gebäude rechts von ihm, das Seniorenheim. Er muss die Augen zusammenkneifen, grell spiegelt sich das Sonnenlicht in den Fenstern der Fassade. Seine Gedanken wandern zu den Menschen, die hinter diesen Fenstern wohnen. Könnte er ihnen doch diesen Anblick ersparen. Aber er kann ihn nicht steuern. Nicht umlenken. Nur berechnen. Das kann er gut. Hofft er.

Er fährt sich mit der Hand über die feuchte Stirn. Hoffentlich hat er sich nicht verrechnet. Nächtelang hat er heimlich im Institut die Flugbahn verfolgt. Das Teleskop ist sein liebstes Spielzeug seit ... der ersten Klasse? Seinen Berechnungen nach ist die exakte Lokalisation 52° 38‘ Nördlicher Breitenkreis, 13° 17‘ Östlicher Längengrad. Also genau hier. Im Garten des Seniorenheims. Laut seinem Kompass. Und seinen Berechnungen. Wenn er Recht hat. Und Vater nicht.

Deshalb hat er sich für die Stelle als Gärtner beworben. Ihm gefällt die Arbeit, damit hatte er nicht gerechnet, und noch weniger damit: Er mag die Senioren. Es tut ihm leid, dass sie das hier nun miterleben müssen. Wenigstens hat er dafür gesorgt, dass sie außer Gefahr sind.

Ungeduldig sieht er erneut auf seine Uhr. Dann wieder nach oben in den Himmel.

Er spürt ihn kommen. Sein Gesicht entspannt sich. Er lächelt. Jugendlicher Stolz.

Michail nimmt den Hut ab und legt ihn behutsam ein paar Meter neben sich auf den Boden, ebenso wie die Schaufel. Dann tritt er wieder auf genau die Stelle im Gras, auf der er eben gestanden hatte, vorsichtig, um keine Bellis perennis zu zertreten, er umfährt die Gänseblümchen sogar beim Rasenmähen. Erwartungsvoll hebt er den Kopf und sieht in den Himmel hoch. Er schließt die Augen, denn nun ist es nicht mehr nur die Sonne, die ihn blendet, sondern ein noch stärker gleißendes Licht, das von oben herab genau auf ihn zusteuert. In

der nächsten Sekunde hört er einen gewaltigen Knall und ein Zischen, wie wenn man eine Sprudelflasche öffnet, nur hundert Dezibel lauter. Dann ist da nur noch Stille.

Der Hut, der durch den Aufprall hoch und davongeweht wurde, sinkt wieder zu Boden und liegt unversehrt ein paar Meter von seinem Besitzer entfernt. Ein fürchterlicher Gestank nach verbranntem Fleisch breitet sich im Garten aus. Das Gezwitscher der Vögel, für einen Moment verstummt, setzt wieder ein.

2.

Schweißgebadet und vor Eiseskälte fröstelnd schaut Kassandra abwechselnd auf das kleine Fenster auf dem weißen Plastikstab und auf ihre Uhr – noch eine Minute. Wie sie Warten hasst. Ihre klammen feuchten Finger lassen den Stab fast fallen, als der zweite Streifen aufleuchtet. Sie hält den Atem an, das Herz fällt in das Klo, auf dem sie gerade sitzt. Sie spürt ihren Körper nicht mehr, gar nichts spürt sie. Sie schließt die Augen, zögert, sie wieder zu öffnen. Irrsinnige Hoffnung, dann ein anderes Ergebnis zu sehen. Nicht den zweiten Strich.
Sie zwingt sich, die Augen wieder zu öffnen. Da ist er. Immer noch da. Der zweite Strich. Rosa auf weiß. Sie will, sie kann es nicht akzeptieren. Ihr doch nicht. Doch nicht jetzt. Sie packt einen zweiten Test aus. Es dauert, bis endlich wieder ein paar Tropfen kommen. Obwohl sie genau weiß, dass es wieder das gleiche Ergebnis sein wird. Dass es so ist. Sie atmet tief ein. Hält die Luft an. Vergisst auszuatmen. Schwindel erinnert sie daran. Atme. Es geht kaum.
Eine Eisschicht über ihr, Eisstarre in ihr, eine Ertrinkende in einem Wintersee.
Während der zweite rosa Streifen wieder aufleuchtet.
Es stimmt also. Sie ist schwanger.
Scheiße! So eine Scheiße! Was macht sie jetzt?
Abtreibung.
Alles andere kommt nicht in Frage, nicht für sie.

In dem Moment wacht sie wie immer schweißgebadet auf.

Sie braucht keine Sekunde, um zu wissen, dass es nur ein Traum war. Ein Alptraum, der vor achtzehn Jahren Realität wurde. Lange her. Sie verdrängt die Erinnerung. Sie steht auf, macht Kaffee, duscht sich den Angstschweiß vom Körper und zieht sich an. Etwas Bequemes, Jeans, flache Schuhe.
An diesem Tag arbeitet Kassandra ausnahmsweise nicht. Sie besucht wie fast jedes zweite Wochenende, wenn sie es schafft, ihre zunehmend in Demenz versinkende Mutter im Seniorenheim. Seit einigen Monaten, seitdem es allein zuhause einfach nicht mehr ging. Erst wollte Mama auf keinen Fall ihre Wohnung verlassen, aber jetzt scheint sie sich in der Herbstresidenz wohlzufühlen.
Kassandra seufzt und tritt schon wieder auf die Bremse. Sie schaut in den Rückspiegel nach dem Auto hinter ihr, ihr Blick streift im Spiegel ihre stahlblauen Augen unter den zusammengezogenen dichten Brauen, die senkrechte Falte zwischen ihnen. In der Stadt herrscht an diesem Samstagnachmittag ungewöhnlich viel Verkehr. Wahrscheinlich wegen des erwarteten Fußballspiels, ein Lokalderby, das am Abend stattfinden sollte. Aber sie macht sich nichts aus Fußball, und Sportmoderation liegt ihr sowieso nicht, obwohl sie sonst fast über jedes Thema schreibt. Außerdem hat sie da viel zu viel fest angestellte Konkurrenz, viele Zeitungen sehen den Sportteil eben als prioritär. Allein sitzt sie in ihrem Golf und flucht hemmungslos lauthals über den Stau, der zu verhindern droht, dass sie rechtzeitig zum Nachmittagskaffee bei ihrer Mutter ankommt.

Endlich hat sie Berlin hinter sich und in der Vorstadt ist der Verkehr viel ruhiger. In dem Waldstück, kurz nach der alten Ziegelei, sticht ihr wie immer wenn sie vorbeifährt am Straßenrand der beschämend kleine Gedenkpfeiler des Konzentrationslagers Meissnerhof ins Auge. Nach wenigen Minuten ist sie durch Hennigsdorf und sieht ihr Ziel, eines der wenigen hohen Gebäude im Ort, vor sich.
Der Parkplatz vor dem Seniorenheim ist heute seltsamerweise ähnlich voll wie gerade eben die Straßen in Berlin. Normalerweise hat sie freie Wahl, da kaum Besucher kommen. Ein ungutes Gefühl überfällt sie, als sie die vielen Feuerwehrfahrzeuge und Polizeiwagen sieht, die die Einfahrt versperren. Es hat doch wohl hoffentlich keinen Brand im Seniorenheim

gegeben. Kerzen und andere Gefahrenpotentiale sind auf der Demenzstation eigentlich strengstens verboten. Es wäre nicht das erste Mal, dass ein alter Mensch die Kerze vergessen, ins Bett gegangen und dadurch ein Haus abgefackelt hätte. Sie erinnert sich mit einem Schaudern an den Vorfall, als sie ihre Mutter in der eiskalten Badewanne schlafend mit verschrumpelter Haut aufgefunden hatte – am nächsten Morgen, nachdem Mama abends zuvor ein Bad nehmen wollte. Was hätte alles passieren können. Da war das betreute Wohnen im Heim doch sicherer und die richtige Entscheidung.

Sie parkt am Straßenrand vor der Seniorenresidenz, trotz Halteverbot in der Hoffnung, in dieser Ausnahmesituation nicht von einem der ungewöhnlich vielen anwesenden Polizisten einen Strafzettel zu bekommen. Ansonsten würde sie sich halt an Kalle wenden müssen. Wäre nicht das erste Mal, dass er ihr aus der Patsche hilft. Sie eilt den Kiesweg zum Eingang des Seniorenheims entlang und wundert sich im Vorbeigehen, dass der Weg zu beiden Seiten mit einem roten Plastikband abgesperrt wurde, so dass man von der Straße aus nur zum Eingangstor gehen, aber nicht den umliegenden Garten betreten kann. Von der Dame am Empfang wird sie als erstes darauf hingewiesen, dass der Außenbereich, also der Park, heute absolut tabu für Besucher sei. Sie schnuppert argwöhnisch. Einen Feuergeruch im Haus kann sie nicht ausmachen, aber es scheint ihr nun, dass ein unangenehmer Geruch vom Garten draußen hereindringt. Ein Blick durch die gläsernen Terassentüren im hellen Eingangsbereich mit Blick in den Park offenbart ihr, dass da draußen im Garten dutzende Feuerwehrleute und Polizisten herumstehen. Im Inneren drängen sich vor den Fenstern Senioren und zwischen ihnen sogar Personal, das nicht weniger neugierig nach draußen gafft. Es herrscht ein Geraune und Getuschel. Irgendetwas ist da draußen los. Sofort spürt Kassandra das Kribbeln unter der Haut, wenn der Berufsinstinkt sie packt. Die Ahnung, da könnte eine Story versteckt sein.
Halt. Stopp! Sie muss endlich mal wieder nach ihrer Mutter sehen und ist schon spät dran. Unregelmäßigkeiten verträgt ihre Mutter immer schlechter. Kassandra zwingt sich, ihrer Tochterpflicht nachzukommen, und der Versuchung zu widerstehen. Mit einem Seufzen und Schulterzucken geht sie weiter, sie könnte ja nachher noch fragen, was da draußen los war. Aber es lässt sie nicht los, dieses Gefühl, etwas Wichtiges zu verpassen, gemischt mit der

wohlbekannten Abneigung und Unlust, sich um ihre Mutter zu kümmern. Muttersein, Tochtersein, was für eine lästige Verpflichtung.

Sie meldet sich bei der Empfangsdame an und verkneift sich mühsam, nach den Vorkommnissen im Garten nachzufragen, obwohl es in ihr brodelt und ihr überall unter der Haut juckt vor Neugier. Widerstrebend geht sie die Treppen hoch zu den Zimmern der Demenzabteilung im ersten Stock. Vor der Zimmertür ihrer Mutter mit der Aufschrift »Barbara Knecht« klopft sie kurz, bevor sie eintritt. Ihre Mutter steht mit dem Rücken zu ihr am Fenster, das zum Garten gerichtet ist, und schaut hinaus, wie anscheinend alle hier im Haus. Als sie Kassandra hört, dreht sie sich um.

»Haben Sie das auch gesehen?«, fragt ihre Mutter.

»Mama, ich bin es – Sandi – deine Tochter«, sagt Kassandra mit einem Seufzer.

»Ach natürlich, ich habe dich nur von Weitem nicht erkannt«, sagt ihre Mutter.

Der Abstand zwischen ihnen beträgt keine drei Meter. Sandi schüttelt kaum merklich den Kopf und macht die paar Schritte zu ihrer Mutter. Sie fragt sich, wie lange ihre Mutter sie überhaupt noch erkennen würde.

Sandi umarmt ihre Mutter zur Begrüßung und erschrickt dabei wieder einmal, wie fragil sie sich unter der dicken Strickweste anfühlt. Die Schulterblattknochen stechen hervor, ohne ein Minimum an Fleisch darüber.

»Mama, isst du genug?«, fragt sie, wahrscheinlich zum hundertsten Mal. Wie immer erhält sie nur einen genervten Gesichtsausdruck und ein Abwinken mit der Hand als Antwort, als würde ihre Mutter eine lästige Fliege verscheuchen.

»Was hast du da draußen gesehen?«, fragt sie ihre Mutter jetzt.

Und dann beginnt ihre Mutter zu erzählen:

»Der Gärtner stand dort unten im Garten herum. Er hatte zwar eine Schaufel dabei, aber er hat nicht wirklich viel gemacht. Außer, dass er immer wieder in den Himmel hochschaute. Ich habe das Fenster geöffnet und versucht, ihm zu winken, aber er schien mich nicht zu sehen. Plötzlich hörte ich einen lauten Knall. Und dann war der Gärtner auf einmal wie vom Erdboden verschluckt. An der Stelle, wo er gerade eben noch gestanden hatte, liegt jetzt ein dunkelrot glühender Stein. Und es hat angefangen, ganz fürchterlich zu riechen, so dass ich das Fenster wieder schließen musste.«

Kassandra wundert sich kurz, dass ihre Mutter angeblich alles so detailgetreu gesehen haben will. Wo sie doch gerade noch behauptet hat, sie selbst aus wenigen Metern Entfernung nicht erkannt zu haben. Aber sie sagt nichts und lässt ihre Mutter weiterreden. Doch die weint jetzt nur noch und jammert unter Tränen: »Er war immer so lieb zu mir. Zu uns allen. Und nun ist der junge Mann einfach weg. Tot. Ganz bestimmt ist er tot.«

Sandi kann kaum glauben, was ihre Mutter ihr da gerade eben erzählt hat. Es ist einerseits zu verrückt, um wahr zu sein, aber andererseits auch wieder zu verrückt, als dass ihre Mutter diese Geschichte einfach erfunden haben könnte. Irgendetwas ist da draußen ja wirklich passiert, sonst wäre hier nicht dieser Aufmarsch. Sie beschließt, sofort eine Bestätigung dieser Geschichte oder das Gegenteil zu erhalten. Sie schaltet den Betreuungsroboter ein, der aus seinem Mittagsschlaf erwacht, sofort auf ihre Mutter zurollt und sie freundlich fragt: »Frau Knecht, was kann ich für Sie tun?«

Sandi geht mit einer kurzen Abschiedserklärung, dass sie gleich wieder zurück sei, aus dem Zimmer. Sie ist nicht sicher, ob die Entschuldigung ihrer Mutter oder dem Pflegeroboter galt. Sie steht im Gang und sieht sich um. Da steht Herr Klopp, einer der wenigen Senioren, die geistig noch fit sind hier auf dem Stock. Sie geht auf ihn zu und fragt, ob er heute Nachmittag irgendetwas Ungewöhnliches erlebt habe.

»Und ob, das kann man wohl sagen!«, antwortet der alte Mann. Und dann wiederholt er genau die Geschichte, die ihre Mutter gerade eben erzählt hat.

»Wissen Sie, ich werde den Gärtner vermissen, er war immer so liebenswürdig. Nahm sich immer Zeit für einen Schwatz. Ganz anders als meine Kinder und Enkel heutzutage – wenn die überhaupt einmal zu Besuch kommen«, sagt Herr Klopp am Ende noch.

Sandi bedankt und verabschiedet sich von ihm und geht schnell die Treppen hinunter in die Empfangshalle. Dort stehen bereits zwei Polizisten mit aufgeschlagenen Notizbüchlein und befragen die Senioren und Mitarbeiter. Erleichtert erkennt sie, dass Kalle einer der beiden Vernehmenden ist. Sie winkt ihm schon von Weitem eifrig und eilt auf ihn zu. Was für ein Glück sie doch hat, dass ihr ehemaliger Freund zum Polizeidienstleiter in Hennigsdorf aufgestiegen ist. Und dass er nicht nachtragend zu sein scheint. Nach der Trennung war er so verletzt, dass er erst einmal jahrelang nichts mehr mit ihr zu tun haben wollte. Mit den Jahren schafften sie es, wieder eine Art Freundschaft zu entwickeln. Immerhin war es in dem kleinen Ort mit ihren Berufen schwierig, sich völlig aus dem Weg zu gehen, als Kassandra noch in

Hennigsdorf wohnte. Und außerdem waren sie schon seit Jugendalter Freunde, bevor sie ein Liebespaar wurden.
Immerhin scheint er jetzt glücklich verheiratet. Jule oder so. Sie erwarten sogar ein Kind. Das hätte er mit ihr nicht haben können. Ehrlich gesagt war genau das der Grund für ihre Trennung.
Mit diesen Gedanken über ihre Vergangenheit stellt sie sich neben Kalle, beide nicken sich kurz zur Begrüßung zu, und Sandi heftet sich ohne ein Wort an seine Fersen.
Sie denkt noch kurz daran, dass ihr Laptop im Auto liegt, und dass sie im Anschluss gleich alles, was sie hier heute noch erfahren würde, aufschreiben müsse, dann konzentriert sie sich auf die Vernehmung.

»Er hat gesagt, er wolle die Bewässerungsanlage testen, darum verbot er auch, dass sich jemand von uns im Garten aufhielt, damit wir nicht nass gespritzt würden«, erklärt eine alte Dame mit silbernen Haaren und Brille dem Polizisten.
»Ja, er befahl schon ab dem Mittag ausdrücklich, dass sich niemand im Garten aufhalten dürfe. Auch Besucher mussten abgehalten werden. Er behauptete, er müsse alle Bewässerungsdüsen prüfen, aber dann stand er nur stundenlang im Garten herum und schaute immer wieder in den Himmel hoch«, sagt ein Pfleger.
»Ich hörte einen lauten Knall draußen, wagte aber nicht, nachzusehen. Es hätte ja auch ein Anschlag sein können«, sagt die Empfangsdame. »Nein, ich habe die Polizei nicht gerufen, aber kurze Zeit nach dem Knall die Sirenen gehört, wahrscheinlich war es der Direktor des Seniorenheims, er hat sein Büro im obersten Stock.«
Sandi läuft hinter Kalle, der auf ihren fragenden Blick kurz zustimmend nickt, die Treppen hoch, diesmal in den dritten Stock. Der Direktor steht bei ihrem Eintreten in seinem Büro am Fenster, dreht sich dann um, lässt sich schwer auf seinen Schreibtischstuhl fallen und bestätigt, dass er den Notruf getätigt hatte.
»Als ich den Lärm draußen hörte, öffnete ich das Fenster und sah, dass der Gärtner da unten von einem Stein erschlagen lag. Sofort rief ich die Polizei. Zum Glück hatte mir der Gärtner schon zuvor mitgeteilt, dass ich alle Heimbewohner, Personal und Besucher heute Nachmittag vom Garten fernhalten solle. Das ist doch komisch, oder? Als hätte er im Voraus von diesem Stein gewusst ...«

Sandi kann dem Direktor das Entsetzen und die Verwirrung im Gesicht ablesen. Sie sieht Kalle von der Seite an, dass er sich genauso wenig einen Reim auf die ganze Sache machen kann wie sie.
Auf die Bitte des Polizisten, ihnen mehr über die mutmaßliche Identität des Verstorbenen zu sagen, kramt der Direktor die Anstellungsunterlagen des Gärtners hervor und übergibt sie Kalle.
»Michail Sys. 21 Jahre. Gärtner. Ungelernt. Wohnhaft in der Eigengasse 5, Hennigsdorf. Angestellt vor neun Monaten. Zuverlässig. Fleißig. Trotz fehlender Berufsausbildung als Gärtner hervorragende gärtnerische Fähigkeiten. Außerdem sehr freundlich zu allen Bewohnern und Angestellten des Seniorenheims. Abgebrochenes Studium (oder Promotion? genauere Angaben fehlen) der Physik. Angehörige: Prof. Dr. Juraj Sys, Astrophysiker, Vater.«

Kurze Zeit später folgt Sandi Kalle wieder wortlos nach unten. Dass er nicht viel spricht, ist sie von ihm schon gewohnt, und sie weiß, sie darf ihn während einer Ermittlung nicht in seinen Gedanken stören. Sie gehen nach draußen. Mittlerweile ist das Team der Spurensicherung da. Der noch immer glühende Stein am Boden ist im Durchmesser etwa einen Meter groß und liegt etwa einen Meter tief in den Erdboden eingegraben. Offensichtlich ein Mensch unter ihm begraben. Seine verkohlten Stiefel ragen noch unter dem Gestein hervor.
Die ganze Herbstresidenz ist völlig aus dem Häuschen. Obwohl es bereits fast halb sechs Uhr abends ist, wirken nicht nur die Bewohner des Seniorenheims, sondern auch das gesamte Personal so aufgeregt, dass anscheinend das Abendessen und die abendliche Medikamentenvergabe vergessen werden, zumindest vorerst. Alle sehen tief betroffen aus. Laut der Aussagen, die Sandi um sich herum wahrnimmt, scheint der junge Gärtner bei allen sehr beliebt gewesen zu sein. Als sich auch bei denen, die nichts gesehen hatten, herumspricht, dass der Gärtner anscheinend von einem herabstürzenden Stein erschlagen wurde, herrscht allgemein tiefe Bestürzung und Trauer. Viele Senioren weinen und müssen vom Pflegepersonal getröstet und beruhigt werden. Kalle spricht mit weiteren Zeugen, der Spurensicherung und telefoniert immer wieder. Er versucht vergeblich, den Vater des mutmaßlichen Opfers zu erreichen. Sandi bleibt so nah wie möglich an Kalle dran, um alles mitzukriegen. Nur durch die Absperrung, die nun, als klar wurde, dass jegliche Spur nur vom Himmel kommen kann, rund um den Fundort des Steins und der vermutlichen Leiche darunter gezogen wurde, darf

sie sich nicht wagen, das ist ihr klar. Sie und Kalle sind ein eingespieltes Team, während er arbeitet, stört sie ihn nicht mit Fragen, aber darf alles mithören. Seine Kollegen kennen sie schon, manche von denen, die gleichzeitig mit Kalle ihre Ausbildung begannen, seit zwanzig Jahren. Sie bleibt also am Rand der Absperrung stehen, versucht jedes Wort mitzubekommen, das Kalle mit dem Techniker der Spurensicherung wechselt und macht sich Notizen auf ihrem Smartphone.
Der dicke glatzköpfige Lokalreporter des Hennigsdorfer Generalanzeigers kommt schnaufend herangelaufen, wischt sich den Schweiß von der Stirn und stellt sich neben sie, in der Hoffnung, auch noch Informationen zu ergattern. Sie grüßt ihn mit einem kurzen Nicken. Fast tut er ihr leid, er kommt immer zu spät.

Als die Sonne lange schon hinter dem Gebäude des Seniorenheims versunken ist, scheint der Stein so weit abgekühlt, dass er nicht mehr rundherum rot glüht, sondern an einigen Stellen glatt silberschwarz glänzt. Mit feuerfesten Handschuhen befestigen zwei Feuerwehrleute Drahtseile an dem sicher mehrere Tonnen schweren Brocken und ziehen ihn mit Hilfe eines Spezialfeuerwehrfahrzeugs zur Seite. Einer der umstehenden jüngeren der Polizisten muss sich beim Anblick des zerquetschten und verkohlten Leichnams übergeben. Sandi schluckt ein paarmal, sie erinnert sich an den Tipp, den Kalle ihr vor Jahren gegeben hatte, die Luft anzuhalten. Sie muss sich kurz abwenden, um frische Luft zu holen und begegnet dem bleichgrünen Blick des Lokalreporters. Dann dreht sie sich wieder um und versucht, von außerhalb der roten Bande so gut es geht einen Blick auf die Leiche zu erhaschen. Der ganze Körper ist so verkohlt und sieht aus wie in seine einzelnen Moleküle zertrümmert, dass der Leichnam nicht einfach zu identifizieren sein wird, über DNA-Analyse wahrscheinlich. Aber angesichts der in der Nähe liegenden Stiefel, Hut und Schaufel und aufgrund der Umstände ist es offensichtlich, dass es sich um den jungen Gärtner handeln muss.

Spätabends ist vor Ort nichts weiter zu tun. Es werden nur noch die Überreste des Leichnams und der Stein für den Abtransport ins Forensische Labor präpariert. Das umliegende Gelände ist durch schwere Reifenspuren völlig verwüstet, vom schönen Rasen nichts mehr zu sehen. Sandi blickt sich suchend nach Kalle um, sieht ihn gerade noch in Richtung Parkplatz gehen und läuft ihm schnell hinterher. Sie holt noch schnell ihren Laptop aus ihrem Auto. Schon von

Weitem sieht sie den Parkbussenschein an ihre Windschutzscheibe geklemmt und zieht ihn unsanft unter dem Scheibenwischer hervor.
Echt jetzt, hatten die heute nichts Besseres zu tun?
Sie knüllt den Strafzettel zusammen, steckt ihn in die Hosentasche und rennt zurück zu Kalles Polizeiauto. Ohne zu fragen, öffnet sie die Beifahrertür und steigt gleichzeitig mit ihm ein. Kalle wirft ihr einen kurzen Blick von der Seite zu und startet den Motor. Während der Fahrt zum Polizeirevier Hennigsdorf sprechen sie beide kein Wort. Sandi ist nicht das erste Mal im Revier mit dabei. Vor vielen Jahren begleitete sie Kalle als seine Freundin, damals war er noch einfacher Polizeibeamter. Sie verdrängt die Erinnerung an ihre Jugendliebe, das schlechte Gewissen, dass sie die Beziehung zu ihren Ex nun für einen beruflichen Vorteil benutzt. Meistens gewährt Kalle ihr eine Toleranz, die manchmal an die Grenze dessen kommt, was in Bezug auf Zusammenarbeit zwischen Polizei und Journalismus noch legal ist. So auch heute. Auf der Polizeistation darf sie mit ihm die Aufnahmen des Notrufs vom Nachmittag abhören.
»Unser Gärtner ist erschlagen worden«, hört sie eine männliche Stimme auf der Tonbandaufnahme, es musste sich um den Direktor des Seniorenheims handeln.
»Seniorenheim Herbstresidenz. Parkallee 99, Hennigsdorf.«
»Nein, nicht von einem Menschen, sondern von einem Stein.«
»Ja, ein großer Stein, ein glühender.«
Danach versucht Kalle erneut, den einzig bekannten Angehörigen des verstorbenen Gärtners zu kontaktieren. Mehrfach hat er schon vom Heim aus versucht, den Vater des Opfers, Prof. Sys anzurufen. Erfolglos.
Sandi sieht und hört sich neugierig im Polizeibüro um. Auf der Polizeistation des Vororts ist die Hölle los. Es riecht nach Kaffee und Schweiß, wimmelt vor Personal und ein aufgeregtes Stimmgewirr rauscht. Sandi spitzt die Ohren. Da hat doch irgend so ein verrückter Wissenschaftler heute Nachmittag das gesamte Fußballfeld der Hauptstadt räumen lassen.
Und nicht nur das: Das Spiel Hertha BSC gegen Union Berlin wurde abgesagt. Einfach so. Verschoben. Und da es sich um einen renommierten, preisgekrönten Wissenschaftler handelte, musste die Stadt, die Fußballvereine und die Polizei nachgeben. Das Spiel wurde abgesagt, das Stadion verriegelt. Kurz bevor im eigenen Ort ein lokaler Notfalleinsatz in der Herbstresidenz passierte, wurden Polizisten aus dem Vorort Hennigsdorf zur Verstärkung in die

Hauptstadt einberufen, um die Kollegen dort in Berlin zu unterstützen, das Verkehrschaos und mögliche Aufstände aufgebrachter Fangruppen in Schach zu halten. Es herrschte also ein akuter Personalmangel hier und es mussten folglich Kollegen aus dem Dienstfrei geholt werden. Und das obwohl sowieso schon viele freiwillig da waren an diesem Tag. Denn ein paar von der Einheit hatten extra einen Großbildmonitor im Polizeibüro aufgebaut, um das lokale Fußball-Derby gemeinsam anzuschauen.

Sandi saugt alle diese Informationen auf und fragt sich schmunzelnd, wie viele der Polizisten zuhause ihren Frauen wohl vorgelogen haben, dass sie heute Abend Dienst hätten, um hier in Ruhe das Spiel verfolgen zu können. Und nun wird nichts aus dem Vergnügen, erstens, weil das Spiel nicht stattfindet, und zweitens, weil im Gegenteil echte Arbeit ansteht.